

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Band 10/1971. Sankt Florian. Erbe und Vermächtnis. Festschrift zur 900-Jahr-Feier. Gr. 8°. VI, 420 S., 101 Tafeln, davon 3 farbig. Brosch. Graz-Wien-Köln: H. Böhlau Nachf. (Kommissionsverlag) 1971, S 296,–.

Mit dem Erscheinen des 10. Bandes dieser Reihe ist gleichsam ein doppeltes Jubiläum verbunden. Zehn Bände sind der Beweis dafür, daß die Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs zu einem festen Bestand der historischen Periodica unseres Landes und weit darüber hinaus geworden sind. Es war daher ein glücklicher Gedanke, diesen Band dem Stift St. Florian zu seiner 900-Jahr-Feier als Festschrift darzubringen. Dementsprechend weit gespannt sind die Themen der zwölf Beiträge. Infolge des Umfanges der Festschrift ist es nicht möglich, auf jeden einzelnen Beitrag so einzugehen, wie er es verdienen würde.

Willibrord Neumüller O.S.B. befaßt sich eingangs mit dem heiligen Florian und seiner „Passio“. Neben dem Stiftsjubiläum haben vor allem der Abschluß der archäologischen Grabungen in Lorch-Enns und die Wiederherstellung der Laurentiuskirche ihn zu diesem Thema gedrängt. Zur Einführung in die Problematik gibt Neumüller die Passio in deutscher Übersetzung wieder. Die Frage nach der älteren Fassung der Legende läßt er noch offen, da inhaltlich beide Fassungen das gleiche berichten. Desgleichen müssen der Begräbnisort des hl. Florian trotz römischer Reste im Fundament der Stiftskirche, die einen gewissen Ansatzpunkt zu diesem Fragenkomplex liefern könnten, sowie die Transferierung der Gebeine nach Rom und die Translation nach Krakau unbeantwortet bleiben. Durch das Herausschälen des historischen Kernes aus der Legende gewinnt der Verfasser einen Ansatzpunkt für das Todesdatum des hl. Florian. Als terminus postquem nimmt er das vierte Dekret Diokletians (Frühjahr 304) und als terminus antequem die Resignation der beiden Augusti Diokletian und Maximian (1. Mai 305) an; somit wäre IIII. Nonas Maii als 4. Mai 304 aufzulösen. Allerdings gibt er eine Seite später (S. 12) den 4. Mai 305 als Todestag an; es dürfte sich hier aber ein Druckfehler eingeschlichen haben. Im zweiten Teil seiner Arbeit befaßt sich Neumüller mit der zweiten Quellengruppe, die den Tod Florians bezeugt, nämlich den Martyrologien und hier vor allem mit dem Martyrologium Hieronymianum. Daraus resultiert die Frage nach der „ersten Quelle“. Im Gegensatz zu Zibermayr gibt der Verfasser dem Martyrologium den Vorzug, läßt aber die Möglichkeit offen, daß sowohl Martyrologium als auch Passio auf einem verlorenen antiken Martyriumsbericht basieren. Im Anhang sind noch die kürzere und längere Fassung der Passio mit dem Lesartenapparat ediert.

Der Aufsatz von Siegfried Haider „Passau-St. Florian-St. Pölten. Beiträge zur Geschichte der Diözese Passau im 11. Jahrhundert“, beschäftigt sich mit dem Komplex der sog. „St. Florianer Urkunden“, vor allem mit jenen umstrittenen Fälsifikaten, die auf den Namen Bischof Altmanns von Passau, der die Reform in St. Florian durchführte, ausgestellt sind. Im Gegensatz zu den bishe-

rigen Forschern, die diese Urkundengruppe von den äußeren Merkmalen und dem Rechtsinhalt her behandelten, wendet der Verfasser sein Augenmerk auf die Zeugenreihe. Damit kann er für die ober- und niederösterreichische Kirchengeschichte des 11. Jahrhunderts wesentliche Ergebnisse bieten. Haider gelingt u. a. der Nachweis, daß bereits Propst Hartmann von St. Florian in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts als Archidiakon auftritt. Bisher war der St. Florianer Propst als Archidiakon von Lorch nur um die Mitte des 13. Jahrhunderts bekannt. Damit wurde die bisher herrschende Ansicht korrigiert, daß bis ins 12. Jahrhundert nur ein Archidiakon in der Passauer Diözese tätig war.

Mit der Handschrift 101a des Florianer Stiftsarchivs, der sog. „Kirchweihchronik“ des Stiftes St. Florian befaßt sich Alois Zauner. Dies ist um so dankenswerter, da bisher die Kirchweihchronik nur teilweise von Franz Kurz und die Reliquienkataloge nur unvollständig von Albin Czerny herausgegeben wurden. Die Ansicht Mühlbachers (Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts), daß Propst Einwik der Verfasser dieses Werkes sei, kann Zauner durch weitere Argumente stützen. Neben der Edition der eigentlichen Chronik fertigte der Verfasser Regesten von den später dazugebundenen Urkundenabschriften an. Die nicht im Oberösterreichischen Urkundenbuch abgedruckten Urkunden wurden im vollen Wortlaut wiedergegeben. Weiheurkunden und Ablaßbriefe ergänzen den Editionsteil.

Othmar Hageneder untersucht in seinem Beitrag die Stellung des Klosters „St. Florian im Rahmen der spätmittelalterlichen Gerichtsverfassung des Landes ob der Enns“. Er zeigt u. a. die Exemtion des Klosters von der Gerichtsbarkeit des Landrichters (Volkensdorfer) durch die Privilegien der Babenberger und den im Zusammenhang damit stehenden Diplomen der Kaiser Otto IV. und Friedrich II. in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und die daraus resultierende Übernahme der Vogtei durch den Herzog bzw. des von ihm eingesetzten defensors, dessen Funktion zeitlich begrenzt war. Als unter den Wallseern als Landeshauptleute ob der Enns die Vogtei in St. Florian erblich zu werden drohte, suchte der Konvent dem entgegenzutreten. Vor allem gelang es ihm unter Rudolf IV., den Hauptmann ob der Enns auf die Privilegien des 13. Jahrhunderts zu beschränken. Auf der anderen Seite wurden die Freiheiten des Klosters von den Herren des Landgerichts (Volkensdorfer) bedroht, von dem es seinerzeit eximiert worden war. Der Hauptmann ob der Enns wurde in diesen Auseinandersetzungen von St. Florian als Schützer angerufen. Der Verfasser macht sehr wahrscheinlich, daß sich die nur zeitlich begrenzte Bestellung des Vogtes, die auf den Babenbergerprivilegien des 13. Jahrhunderts basierte und durch die Schwäche der landesfürstlichen Gewalt während des Interregnums verdunkelt wurde, im 15. Jahrhundert endgültig durchgesetzt hat.

Im letzten Beitrag des Abschnittes, der die rechtliche und politische Stellung St. Florians beleuchtet, behandelt Josef Lenzenweger „Das Stift St. Florian und die Päpste von Avignon“. In diesem Zusammenhang wäre die Stellung des Klosters während der Auseinandersetzung zwischen den Päpsten und König Ludwig von Bayern zu erwähnen, in denen es sich analog zur Politik Herzog Albrechts II. neutral verhielt, während es nach dem Schisma von 1378 auf der Seite der römischen Obediens stand.

Im ersten Beitrag des den kulturellen Leistungen gewidmeten Teiles befaßt sich Kurt Holter mit den verzierten mittelalterlichen Bucheinbänden des Stiftes St. Florian. Der Verfasser kann von den von ihm untersuchten ca. 240 Bänden nur 90 der eigenen mittelalterlichen Florianer Werkstatt zuweisen. Der Rest verteilt sich zu einem Drittel auf Einbände, die im österreichischen Raum

entstanden sind; zwei Drittel wurden in süddeutschen Werkstätten gebunden, wobei der Zeit entsprechend Augsburg und Nürnberg im Vordergrund stehen. Vor allem gelingt es Holter, die Vermutungen über die Lokalisierung einzelner Werkstätten im Bereich von Enns zu stützen bzw. klarzustellen, daß diese Werkstätten von der eigentlichen Florianer Entwicklung zu trennen sind.

Aus einer Dissertation entstanden ist der „Beitrag zur Vorgeschichte der ‚Historikerschule‘ des Stiftes St. Florian im 19. Jahrhundert“ von Karl Rehberger. Damit wurde nicht nur die Lücke der wissenschaftlichen Leistungen des Stiftes bis zur berühmten Florianer „Historikerschule“ geschlossen, vielmehr werden damit die Grundlagen dargeboten, auf denen sie aufbauen konnte. Der Verfasser kann dabei einerseits reiches Material zur oberösterreichischen Historiographie vorlegen, andererseits die umfangreiche Sammeltätigkeit des Stiftes würdigen. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur den Propst Wiesmayr erwähnen.

Mit einer herrschaftsgeschichtlichen, wirtschaftsgeschichtlichen und teilweise auch volkswirtschaftlichen Quelle befaßt sich Georg Grüll in seiner Arbeit über die Florianer Pläne 1740–1783. Einleitend schickt er ausgewählte Beispiele von Haus-, Grund- und Grenzplänen seit dem 16. Jahrhundert voraus, ehe er zum eigentlichen Thema übergeht. In seinen Ausführungen kann sich der Verfasser weitgehend auf eigene Vorarbeiten – so die Arbeit über die Ingenieure Knittel in den Mitteilungen des ÖÖ. Landesarchivs 2 (1952) – sowie auf seine verdienstvollen Ordnungsarbeiten von verschiedensten Archiven stützen. Leider treten bei einigen Datierungen Ungereimtheiten auf, die ihre Erklärung nur schwerlich in Druckfehlern finden. So wird der Todestag des Ingenieurs Franz Anton Knittel einmal mit 6. Juni 1744 (S. 264) gegenüber zweimal mit 16. September 1744 (S. 264 und 265) angegeben; desgleichen läßt sich in der Datierung der Schulmeisterjahre des Franz Josef Schnepf feststellen, bei der einem 1715–1736 (S. 259) ein 1715–1758 (S. 270) gegenübersteht.

In einer umfassenden Studie beschäftigt sich Johann Sturm mit der „Stiftskirche von St. Florian“. Ihm geht es dabei vor allem um die stilistische Ableitung des Raumes. Ausgehend vom Raum der Stiftskirche sucht er dessen Ableitung und die stilistischen Voraussetzungen in Italien zu erforschen.

Der barocken Möbelkunst in Österreich ist der Beitrag von Franz Windisch-Graetz gewidmet. Der Untertitel „Überblick und Forschungslage – Die Möbel des Stiftes St. Florian“ macht bereits die Problematik deutlich, der sich diese Disziplin in Österreich gegenübersteht. Einerseits ist der Verlust vieler barocker Möbel aus den kaiserlichen Besitzungen und aus Schlössern des Adels zu beklagen, andererseits gibt es fast keine eingehenden Forschungen darüber bzw. wurde die Möbelkunst in größeren Unternehmungen, wie der Österreichischen Kunsttopographie, äußerst stiefmütterlich behandelt. Einzig die Klöster bieten die Möglichkeit, sich ein Bild über die einheimische Möbelkunst des Barock zu machen. Hier nimmt St. Florian eine Spitzenposition ein. Der Verfasser wertete die Bauakten des Stiftsarchivs im Hinblick auf Möbel aus. In seiner Darstellung beschränkt er sich hauptsächlich auf das Schaffen des Tischlers Christian Jegg und des Bildhauers Leonhard Sattler sowie deren Söhne.

Die beiden letzten Beiträge sind dem musikalischen Schaffen des Stiftes gewidmet. Leopold Nowak setzt sich mit dem „Begriff der ‚Weite‘ in Anton Bruckners Musik“ auseinander. Den Brucknerfreund, Komponisten, Lehrer und Linzer Domkapellmeister „Franz Xaver Müller und seine Stellung in der österreichischen Kirchenmusik“ würdigt Josef Mayr-Kern in einer kurzen Abhandlung.

Dr. Fritz Mayrhofer

Alfred Stange, Rueland Frueauf d. J. Ein Wegbereiter der Donauschule. Salzburg, Residenzverlag. 159 S., davon 31 ganzseitige Farb- und 31 Schwarzweißtafeln. Leinen, S 450,-.

Kurt Rossacher hat mit dem vorliegenden Buch eine Studie Alfred Stanges zum Druck gebracht, die aus dem Nachlaß des hochbetagt verstorbenen, verdienstvollen Erforschers der altdeutschen Malerei stammt. Der Text des vollständigen Manuskriptes ist unverändert wiedergegeben worden. Als erstes fällt die vorzügliche Gestaltung dieses Bandes ins Auge. Man muß es als ein qualitativvolles Kunstbuch bezeichnen, dessen Abbildungen schon für sich einen künstlerischen Genuß bieten. In diesem Sinne darf es auch als Gedenkschrift für Alfred Stange gewertet werden.

Stange hat sich bei seinen Darlegungen auf die von ihm als völlig gesichert erachteten Beispiele beschränkt, und darum auch einige Tafeln der Frühzeit, die durchaus den Stil Frueaufs tragen, beiseite gelassen. Alle vorgeführten Bilder befinden sich in Klosterneuburg, mit Ausnahme des erst neuerdings mit dem Namen des Peter Vinck aus Wiener-Neustadt in Zusammenhang gebrachte, datierten und monogrammierten Motivbild aus dem Museum mittelalterlicher Kunst in Wien.

Trotz dieser strengen Auswahl wird Stanges Auffassung vielleicht nicht ohne Widerspruch bleiben, denn das letzte, von ihm besprochene Bild, das (zweite) Bild des Schleierwunders des hl. Leopold, ist seit einer Zuschreibung durch Otto Benesch meist als Werk des Erhard Altdorfer bezeichnet worden. Um seine These zu untermauern, muß Stange dieses Bild erheblich später datieren, als man dies bisher getan hat. Er führt aus, daß das letzte monogrammierte und unbestrittene Bild des jüngeren Frueauf aus dem Jahre 1508 stammt, daß dieser aber noch 1545 am Leben gewesen ist, so daß eine Fortsetzung seines Œuvres angenommen werden muß.

Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß Stanges Auffassung in vielfacher Weise zu begründen ist, daß die Ähnlichkeiten außerordentliche sind, letzten Endes vermochte er aber alle Zweifel ebenso wenig beiseite zu schaffen, wie wir uns der These Beneschs überzeugen anschließen könnten. Es ist leider eine Tatsache, daß das malerische Werk des jüngeren Altdorfer (Erhard) im wesentlichen ein hypothetisch erschlossenes ist und daß eine Abänderung der relativen Chronologie in mancher Weise zu neuen Überlegungen Anlaß geben kann.

Die, wie schon hervorgehoben wurde, ganz vorzüglichen Wiedergaben der Bilder und vieler ihrer Details geben die Möglichkeit, den ganzen Komplex von diesen gesicherten Werken und der genannten Zuschreibung ausgehend neu zu überdenken. So sehr Stange von der Richtigkeit seiner These überzeugt war, der kritischen Wissenschaft hinterläßt er unseres Erachtens als Vermächtnis die Aufgabe, diese Aufgabe erneut aufzugreifen. Ob diese in einer Weise gelöst werden kann, die über individuelle Meinungen hinaus wirkliche Sicherheit bieten kann, dies scheint uns noch ungewiß. Jedenfalls ist mit diesem Werk eine vorzügliche Grundlage geschaffen worden.

Dr. K. Holter

Ostfried K a s t n e r, Schmiedehandwerk im Barock. Renaissance, Manierismus, Knorpelwerkstil, Hochbarock (Blumenstil, Laub- und Bandwerkstil), Régence, Rokoko und Louis XVI. Linz, Wimmer, 1971, 310 Seiten, 178 Tafeln, davon 19 Farbbilder, 15 Zeichnungen, 2 Karten; öS 350,-.

Vor vier Jahren haben wir an dieser Stelle das schöne Büchlein des gleichen

Autors, im gleichen Verlag erschienen, „Handgeschmiedet“, angezeigt, das die gotische Schmiedekunst in liebenswürdiger Weise vorgestellt hat. Nun folgt die Fortsetzung, das Barock, nicht minder gut dokumentiert und erfreulich in die Hand zu nehmen. Die Vielfalt der Stile läßt sich aus dem Untertitel erkennen, der gebotene Überblick umfaßt ganz Österreich und zeigt das Auf und Ab in den Leistungen dieser sehr volkstümlichen Gattung des Kunsthandwerks. Die Spitzenleistungen wechseln im Ablauf der Zeit zwischen den Kulturlandschaften, die mit den heutigen Bundesländern weitgehend übereingehen, in einer vielfältigen Weise, deren Ablauf man anhand der gediegenen, 25 Seiten umfassenden Einleitung gründlich studieren sollte. Der Verfasser ist als „der“ Fachmann auf diesem Sachgebiet seit Jahren bekannt, so daß man sich seiner Führung getrost anvertrauen kann.

An der Spitze steht das großartige Großgitter des Maximiliangrabes in der Hofkirche in Innsbruck, ein Werk, das in diesem Umfang keinen Nachfolger mehr fand, vielleicht aber doch nicht gut genug bekannt ist. Überhaupt bietet der ganz neu durchfotografierte Band zahlreiche interessante Hinweise und Abbildungen auf und von Schmiedearbeiten, so daß er nicht weniger anregend wirkt wie sein Vorgänger von 1968. Oberösterreich ist in dieser Sammlung gut vertreten. Mehr als ein Viertel dokumentiert die Leistung unseres Landes in der Vergangenheit, 49 von 190 Abbildungen. Natürlich bleibt auch dies eine gut gewählte Auswahl, denn Kastner versäumt nicht, darauf hinzuweisen, daß unser Land 106 Orte mit Beispielen der frühen Stilstufe umfaßt, weiter 181 Orte mit hochbarocken Werken und schließlich noch 73 Orte mit Rokoko-Schmiedewerken. Auf die vorzüglichen Farbbilder sei besonders hingewiesen.

Wie in der Stilepoche der Gotik spielt natürlich auch im 16. bis zum 18. Jahrhundert das kunstreiche Innviertel mehrfach, etwa bei dem Blumenthema, eine besondere Rolle. Gegenüber jenen Vorgängern machen sich aber im Zeitalter des Barock die Städte und die Klöster der Mitte des Landes und im Traunviertel besonders bemerkbar. Die historischen und geistesgeschichtlichen Grundzüge, der Adel in der Zeit der Reformation, besonders wichtig z. B. die Schlösser Tollet und Lichtenau, beide für diese Besonderheiten zu wenig bekannt, die Stifte in der Gegenreformation werden auch hier sichtbar gemacht. St. Florian mit seinem einzigartigen Brunnen, die Pfarrkirchen von Kreuzen und St. Wolfgang verdienen auch in dieser Hinsicht eine Wallfahrt. Der wachsende Schwerpunkt der Klöster mit dem Fortschreiten der Barockzeit wird recht deutlich, wenn etwa um 1730, zur Zeit der höchsten Blüte, gleichzeitig in St. Florian Nikolaus Peigine, in Kremsmünster Valentin Hofmann, in Spital a. P. Ferdinand Lindemayr tätig waren.

Kleine Unebenheiten können in einer späteren Auflage leicht ausgebessert werden. Für Vöcklabruck ist S. 21 Melchior Maister, S. 156 jedoch Sigmund Meister genannt. Die Beschriftung zu Tafel 122, mit der Abbildung eines der Fensterkörbe des Welser Rathauses, gibt als Datierung die Angabe „fast genau 1745“. Gemäß den Abrechnungen (8. Jahrbuch des Musealvereins Wels, S. 203 bzw. 205) fällt die Datierung aber auf 1739 bzw. 1740, auch kennen wir in Frage kommende Meisternamen, die Schlosser Thomas Reidter, Nachfolger des Adam Rumpel, und Leopold Mayr, Nachfolger des Schlossers und Uhrmachers Philipp Kuhn, während im Text nur von dem Spitaler Meister Lindemayr die Rede ist.

Derartige Kleinigkeiten können aber unsere Freude an dem vorzüglich und immer wieder überraschend zusammengestellten Buch in keiner Weise mindern. Auch hier sind wir der Meinung, daß es in der Bücherei eines jeden Heimatfreundes in ganz Österreich seinen festen Platz haben müßte.

Dr. Kurt Holter

Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1970. Wien-München, Verlag Anton Schroll & Co. 1971. 78 S., 5 Abbildungstafeln. S 150,-.

Seit zehn Jahren erscheint nunmehr das Kunstjahrbuch der Stadt Linz. Der Schriftleiter, Dr. Georg Wacha, nimmt dies zum Anlaß, nicht nur um auf das Jubiläum hinzuweisen und in einer einleitenden „Wortmeldung“ seine Bestrebungen und das Erreichte zu charakterisieren, sondern auch um in einer sachlich und systematisch geordneten Übersicht am Schluß des vorliegenden Bandes die publizierten Aufsätze aufzuschlüsseln. Man staunt ob der Vielfalt des Gebotenen, denn die Übersicht zeigt sehr deutlich, daß dieses Jahrbuch aus dem kulturellen, oder besser gesagt aus dem kulturhistorischen Bild der Landeshauptstadt Linz nicht mehr wegzudenken ist. Man wünscht dem Schriftleiter, daß diese seine Leistung die ihr entsprechende Anerkennung findet und daß es ihm weiterhin vergönnt sei mit seiner Umsicht und Initiative erfolgreich wirken zu können und nicht mit diesen Bestrebungen mangels Mittel finanziell zu versanden. Unseres Erachtens liegt ein besonderer Gesichtspunkt darin, daß Linz, wie ein Aufsatz dieses Jahrbuches zeigt, mit der Bearbeitung der Kunsttopographie befaßt ist. Gerade für ein so wichtiges Unternehmen ist die Publikationsmöglichkeit zu Spezialfragen eine geradezu unerläßliche Voraussetzung.

Im Kepler-Jahr ist natürlich ein Teil der Abhandlungen dem leuchtenden „Stern“ dieses Jahres gewidmet, ein weiterer aber dem untergegangenen, dem verstorbenen Kunsthistoriker Justus Schmidt, mit dessen Tod die Landeshauptstadt den Verlust eines höchst tätigen Wahl-Linzers zu beklagen hat. Der Mensch Justus Schmidt und sein Werk werden in Würdigungen der Persönlichkeit und in einer Bibliographie vom Schriftleiter und von W. Rausch gerechtermaßen herausgestellt. Der eifrigste Mitarbeiter dieses Jahrbuches hat seine Tätigkeit beendet. Aber die Zukunft blinkt schon auf. Alexander Wied stellt Probleme der Kunsttopographie zur Debatte, von deren Arbeit Justus Schmidt weggerissen wurde.

Der erste der Kepler-Aufsätze, von Rudolf Haase, befaßt sich mit dessen wahrer Bedeutung, wobei die Weltharmonik auf mathematischer Basis als solche betont und herausgearbeitet wird. Mit der Einbeziehung der musikalischen Intervallproportionen in diese Weltanschauung wird ein Weltbild angeboten, das heute noch immer große Geister bewegt, das aber doch wegen der Fluktuation der Intervallwerte stark in Relativitätsposition gekommen ist. Es fragt sich, ob die als solche sicher einseitige abendländische Theorie noch für das Weltganze maßgeblich sein kann.

In großem Gegensatz zu diesen weitgespannten und dennoch sehr subtilen Gedankengängen steht der darauffolgende, nicht weniger scharfsinnig geführte Diskurs über Keplers Wohnung in Linz. Es geht letztlich nur um zwei Positionen, um die Frage Hofgasse 21 oder 22 als wichtigstes Domizil. Justus Schmidts nachgelassene Skizze befürwortet das Hohenfelderische Haus (Nr. 21), Marthe List, München, spricht sich ohne jede Einschränkung für das Jörgerische Haus (Nr. 22) aus. Wer hat recht?

Justus Schmidt konnte zwei Beurkundungen für ein „Hohenfelderhaus“ erbringen. Die späte Quellenstelle von 1627 (Keplerbriefe 1059) interpretiert Schmidt „in das Hohenfelderhaus nach Linz“, List, die die gleiche Stelle mit Auslassungspunkten zitiert, sucht das Hohenfelderhaus in Esslingen. Der Nachweis, daß es damals dort ein solches gab, was trotz der Anwesenheit von Ludwig Hohenfelder daselbst nicht selbstverständlich oder bewiesen ist, wird nicht gegeben. Also beiderseits eine vermutungsweise Interpretation, kein Beweis. Die zweite Stelle (Keplerbrief 1019) aus 1625, wo nach dem von Schmidt gegebenen Text

Keplers Wohnung im Linzer Hohenfelderhaus fraglos belegt scheint, hat bei List keine Erwähnung oder Widerlegung gefunden. Daher scheint uns die Bestimmtheit, mit der M. List den Beziehungen Keplers zu den Jörgern gegenüber denen zu den Hohenfeldern für die Wohnungsfrage den Vorrang zubilligt, nicht überzeugend. Uns scheinen diese Beziehungen weitgehend gleichwertig und für ein Mietverhältnis ohne jede Beweiskraft.

So nebensächlich, vom Großen her gesehen, die Frage sein mag, ob Kepler im Hause Hofberg 21 oder 22 gewohnt hat, wir glauben nicht, daß die Frage derzeit für die Auffassung von M. List entschieden ist, obgleich in anderen Punkten ihrer Ausführungen gegenüber Schmidt bessere Argumente vorliegen. Grundsätzlich wichtig ist hingegen der Zwiespalt in den Auffassungen über Keplers Zukunftspläne. Schmidt meint, Kepler hing sehr an Linz und wollte gerne hierher zurück. List behauptet sehr dezidiert das Gegenteil: er dachte nicht daran, je wieder nach Linz zurückzukehren. Kann man das wirklich mit der behaupteten Sicherheit sagen? Gewiß, nach der Gegenreformation, nach dem Untergang seiner ganzen bisherigen Umgebung, ist kaum eine andere Stellungnahme denkbar. Aber seit wann? Waren es ausschließlich die Geldforderungen, die Kepler noch mit Linz in Verbindung brachten?

Außer zusammenfassenden Buchbesprechungen und einer Würdigung des aus Oberösterreich stammenden und hochbetagt in Linz gestorbenen Impressionisten Konrad Meindl von Alexander Wied, ist noch ein Hinweis des unlängst verstorbenen Rieder Historikers Max Bauböck auf Anton C. Gioppe, einen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Ried, Wels und Linz tätigen Maler und Fotografen zu erwähnen. Unserer Meinung sind die beiden abgedruckten Briefe in die verkehrte Relation gesetzt. Der undatierte, angeblich aus dem Jänner 1853 stammende Brief liegt u. E. vor dem mit dem Datum vom 31. 12. 1852. Das in dem einen als in Arbeit befindliche Bild ist in dem anderen (31. 12.) schon als fertig erwähnt. Auch schreibt Gioppe „Also in Linz!“ Das spricht dafür, daß das von Giordani seinerzeit offengelassene Datum der Übersiedlung von Wels nach Linz nur kurz vor dem angegebenen Datum liegt. Die Übersiedlung müßte also Ende Dezember 1852 erfolgt sein, und der erste Brief wäre einen oder zwei Monate früher und aus Wels zu datieren.

Dr. Kurt Holter

Fritz Fröhlich, *Erinnerungen – Reflexionen. Reminiscences – Reflections.* Linz, Landesverlag, 1971. 29 Schwarzweiß- und 19 Farbbilder, 66 Skizzen, 6 Zeichnungen. Halbleinen mit transparentem Schutzumschlag; öS 180,-.

Der Verlag hat der Schriftleitung unseres Jahrbuches das vorliegende, in der Reihe der Oberösterreichischen Künstlermonographien erschienene, vorzüglich ausgestattete und ausgeführte Buch zur Besprechung bzw. Anzeige übermittelt. Unser Jahrbuch will sich keineswegs der Gegenwart und der Moderne verschließen, und wir ergreifen daher gerne die Gelegenheit, auch dem lebenden Künstler und nicht nur der Vergangenheit unsere Wertschätzung und Hochachtung zum Ausdruck zu bringen.

Prof. Fritz Fröhlich gibt mit dieser Monographie, mit ihren kommentierenden Ausführungen wesentliche Einblicke in die Zielsetzung seiner Gestaltungen. Aus Herkunft und Œuvre immer wieder mit der Tradition und vergangener Leistung konfrontiert, mußten diese Reflexionen auch auf Vergangenes Bezug nehmen. Vergangenes in der Sicht oder der Schau eines feinnervig von der Gegenwart Getroffenen muß auch uns, die Beschauer, zu Reflexionen anregen.

Die Zweisprachigkeit zielt über den Raum der engeren Heimat hinaus, wie auch die Gestaltung diese hinter sich gelassen hat und sowohl im Vorwurf der Natur als auch der Phantasie und Symbolik aus sich heraus Besitz einer weiten Allgemeinheit werden kann. Daß die Stimmung der Erinnerung zur Einstimmung in seine bildnerischen Werke dienen kann, hat der Verfasser klar ausgesprochen. Wir schließen uns gerne seinem Dank an die Stellen an, die diese eindrucksvolle und aussagereiche Publikation verwirklichen halfen.

Dr. Kurt Holter

Michael Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich. Studien zur mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung am Beispiel einer niederösterreichischen Altsiedellandschaft. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, hg. v. Verein f. Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Geleitet von Karl Lechner. Bd. XIX. 1969. 377 S., 8 Karten.

Den Anlaß für diese umfangreiche Veröffentlichung gaben Studien zum Problem der Zollfreiheit der freien Leute der Grafschaft Weitenegg. Den Ausgangspunkt aber mußte die bekannte und vielbehandelte Raffelstätter Zollordnung bilden, in der der alte Donauhandel eine unvergleichliche Quelle besitzt. Das eigentliche Anliegen des Verfassers war es, die rechtliche und räumliche Wirksamkeit wirtschaftlicher Vorschriften und Ordnungen zu erfassen und darzustellen.

Mitterauer geht bei diesem Bestreben von der Donaulinie aus und beginnt mit dem Bereich um Melk auf der einen, und Weiten auf der anderen Seite der Donau. Ihren Ordnungen widmet er drei Kapitel seines Buches. Jeweils wird die Parallelität bzw. Übereinstimmung herrschaftlicher, kirchlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen beschrieben, werden die Grafschaften auf ihnen entsprechende Forstbezirke zurückgeführt. Die Burg Melk als ältester Sitz des Geschlechtes der Sighardinger gilt als wichtigster und übergeordneter Mittelpunkt dieses Bereiches. Mitterauer bemüht sich um die Darlegung der Parallelen in der gleichzeitigen Entwicklung am Rhein, er geht den Grundlagen der Verfassung aus der Spätantike nach und behandelt mit den karolingischen und ottonischen Vorstufen auch die schon erwähnte Raffelstätter Zollordnung. Zu ihrer Erklärung bedarf es der Darstellung der karolingischen Grafschaftsordnung. Dies führt zum Problemkreis eines weiteren Marktmittelpunktes, nämlich Ebersburg/Ybbs, welches die Nachfolge von Herilungoburg/Pöchlarn angetreten hatte. Die vielen interessanten Hinweise, die hier geboten werden, erfordern eine gründliche Lektüre. Die Ausführungen über die Erstreckung des Marktbereiches von Ybbs und über seinen Zollbereich an der Donau umfassen drei weitere Kapitel des Buches und führen bei der Behandlung der westlichen „Binnengebiete“ in den Fragenkreis der bischöflichen Vororte Waidhofen a. d. Ybbs und Aschbach einerseits und zur Abgrenzung gegen Enns andererseits. Dabei kommt auch das Volkerstorfferische Landgericht zwischen Traun und Enns zur Sprache. Bei der Behandlung der nördlich der Donau gelegenen Landstriche wird die oberösterreichische Entwicklung noch viel unmittelbarer berührt. Die Erörterungen betreffen die Funktionen der oberösterreichischen Donauorte von Mauthausen beginnend bis in den Raum von Grein. Jede künftige Darstellung aus diesem Bereich wird sich mit Mitterauers Ausführungen auseinandersetzen müssen.

Bezüglich der Bedeutung der Ennsgrenze tritt Mitterauer den von Ignaz Zibermayr vorgetragenen und vertretenen Auffassungen abschwächend entgegen. Damit wird ein wichtiges oberösterreichisches Problem, vielleicht sogar eines der wich-

tigsten, erneut zur Debatte gestellt. Entgegen vielen mit großer Bestimmtheit geäußerten Meinungen gilt das gleiche auch für das antike Lorch, eine Diskussion, zu der dieses Jahrbuch einen wichtigen Beitrag bringt.

Für nicht zutreffend halten wir die Ausführungen bezüglich Zoll und Gericht an der Burg Klaus im südlichen Oberösterreich. Erstens sind Klaus und Pernstein zu sehr in einen Topf geworfen, zweitens erweisen sich gerade in diesem Gebiet die Verhältnisse wesentlich verwickelter.

Auf gelegentliche Druckfehler, z. B. 1137 in Anm. 17 auf S. 48, wollen wir nicht näher eingehen, daß aber S. 210 die „*silva Boemica*“ mit Ennswald interpretiert wird, dürfte kaum unwidersprochen bleiben. In ähnlicher Weise werden wohl noch zahlreiche Einzelfragen ausdiskutiert werden müssen.

Die Darlegungen Mitterauers zur Geschichte der unmittelbaren Nachbargebiete, insbesondere bezüglich des Wechsels der Funktionen von Amstetten, Ardagger und Aschbach bringen unseres Erachtens wichtige Klarstellungen. Grundsätzlich wichtig ist dabei die Erkenntnis, daß nicht jede Planung auch durchgeführt werden konnte bzw. erfolgreich wurde, ein Faktum, das eine oberflächliche Betrachtung nur zu leicht vergißt. Auch im nördlichen Oberösterreich wird man immer wieder solche Beobachtungen machen können.

Die Behandlung des überaus reichen sachlichen Materials kann sich weithin auf gedruckt vorliegende Quellen stützen. Die Interpretation ist sehr weitgehend und läßt kaum Lücken offen oder Zweifel gelten. Vielleicht hätte eine Einzelkritik bei diesen Details einzusetzen.

Es scheint uns nicht gewiß, ob nicht der Verfasser in der Interpretation bezüglich der Kontinuität der Entwicklung zu weit gegangen ist. In dem in der Folge besprochenen Sammelwerk zur osteuropäischen Handelsgeschichte wird mehrfach auf die großen Wandlungen des 16. Jahrhunderts hingewiesen. Sind diese wirklich an der Donau so wenig wirksam gewesen, daß man die späten Weistümer des 16. und 17. Jahrhunderts so sicher für die vorausgehende Zeit in Anspruch nehmen kann? Eine Stellungnahme zu dieser wichtigen Frage liegt jedoch außerhalb des Bereiches unserer Möglichkeiten. Und überdies meinen wir, daß selbst dann, wenn sich manche der scharfsinnigen Folgerungen als Überinterpretationen erweisen sollten, der Gehalt dieses Buches noch immer ein überreicher bleiben würde.

Gewisse grundsätzliche Vorbehalte gelten auch für einzelne Details der pfarrlichen Entwicklung. Wir glauben, daß es sachlich unrichtig ist anzunehmen, die vielen aus Eigenkirchen hervorgegangenen Pfarren, z. B. nördlich der Donau, seien aus Altpfarren „herausgebrochen“ worden. Manche mögen älter gewesen sein als jene und oft auch entsprechende Rechte besessen oder in Anspruch genommen haben. Daß man sich dann mit der fortschreitenden Entwicklung arrangierte und das Bestehende nach Möglichkeit in ein System brachte, muß wohl angenommen werden. Einer modernen „Exzindierung“ hat ein solcher Vorgang aber kaum entsprochen (vgl. z. B. S. 52).

Zusammenfassend darf man jedenfalls festhalten, daß mit dieser Publikation nicht nur die Landeskunde von Niederösterreich, sondern auch die von Oberösterreich einen gewichtigen Beitrag erhalten und aufzuarbeiten hat. Die Bindung der Studie an große, möglichst allgemeingültige Entwicklungslinien kann die Detail- und Lokalkritik nicht überflüssig machen. Dies wird zwar – faßt man den am Schluß zusammengestellten Literaturapparat ins Auge – keine geringe Arbeit sein. Sie wird aber erleichtert durch das dankenswerterweise beigegebene Ortsregister.

Dr. Kurt Holter

Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die osteuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa. Herausgegeben von Ingomar B o g. Köln–Wien, Böhlau 1971. XVI, 627 S., 20 Schaubilder, zahlreiche Tabellen und Darstellungen. Leinen DM 88,–.

Die Publikation ist der Niederschlag des 1. Grazer Symposiums zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas, 1970 von Prof. Othmar Pickl, Graz, veranstaltet. Sie enthält 19 Arbeiten zu der im Titel angegebenen wichtigen Epoche europäischer Entwicklung, welche auch im Südosten wichtige Weichen gestellt und die grundlegenden Entwicklungen angebahnt hat. 5 Aufsätze betreffen die damaligen Handelsbilanzen ostmitteleuropäischer Länder, ein Themenkreis, der gerade auch heute aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht besonderes Interesse findet. Dazu bieten neun weitere Aufsätze erläuternde, ins Detail gehende Studien, drei betreffen die Binnenwirtschaft Böhmens und Polens, zwei die Eisenwarenproduktion bzw. den entsprechenden Absatz der Werke in Österreich und Polen.

Eine Besprechung dieser grundlegenden Sammlung an dieser Stelle ist schon deswegen berechtigt und notwendig, weil ja auch die lokalen oberösterreichischen Verhältnisse nicht nur auf dem Gebiete des schon angedeuteten Sensenschmiedwesens damals in diesen weiträumigen Komplex mit einbezogen waren. Andererseits ist freilich festzuhalten, daß zwar die behandelten Entwicklungen in durchaus objektiver Sicht behandelt sind, aber in der Thematik und Zusammenordnung nicht von den damaligen Verhältnissen ausgehen, sondern von den wirtschaftlichen und politischen Einheiten, die zum Teil erst die jüngste Vergangenheit in dieser Form ausreifen ließ.

Wir möchten bei der Arbeit von Franz Fischer, Die Sensenausfuhr aus Österreich nach dem Norden und Osten, 1450 bis 1650 (S. 286–319), anknüpfen, einem hervorragend oberösterreichischen Thema, das schon vorher angeklungen war.

M. Wolański behandelt Schlesiens Stellung im Osthandel vom 15. bis zum 17. Jahrhundert und führt S. 123 an: der Verlust Kaffas, Kilias und Bialograd an die Osmanen bewirkte eine Umstrukturierung des Handels. Er lenkte das Interesse von Breslau auf Linz, wo sich am Ende des 15. Jahrhunderts die bekannten Jahrmärkte zu weitreichender Bedeutung entwickelten. Außerdem gewannen die Beziehungen Breslaus durch den Sensenhandel mit den Städten Oberösterreichs an Bedeutung. Er nennt dafür Linz, Freistadt und Krems. Letzteres liegt ja nun nicht in Oberösterreich, seine Position im Sensenhandel ist aber unbestritten. Eine ähnliche Richtigstellung ist auch auf S. 132 angebracht, wo von Transitwaren aus Oberösterreich, und zwar aus Steyr und Waidhof (!), die Rede ist. Dieser Passus betrifft das 17. Jahrhundert.

Dem Frankfurter Osthandel ist die Studie von Franz Lerner (S. 147–184) gewidmet, dem Nürnberger Handel gelten drei eingehende Studien, von Adelheid Simsch (S. 139–146), Hans Schenk (S. 185–203) und Josef Janáček (S. 204–228). Die dargelegten Verhältnisse sind auch für unseren Bereich sehr wichtig, wo gleichzeitig ebenfalls das Vordringen der Nürnberger Tatsache gewesen ist. Sehr eindrucksvoll ist in dieser Hinsicht auch die Arbeit von András Kubinyi, Die Städte Ofen und Pest und der Fernhandel am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Daß hier die osmanische Eroberung eine sehr lebhaft entwickelte Entwicklung einschneidend verändert hat ist ja bekannt. Wie weit aber auch trotz dieser Behinderung das „Leben weiterging“, mag für alle interessant sein, die sich genauer mit „Kontinuitätsproblemen“ beschäftigen. Im einzelnen kommt hier und dann in weiteren Aufsätzen der Ochsenhandel bzw. die Ochsen-„Produktion“ zur Dar-

stellung, ebenfalls ein Thema, das für unser Land große Bedeutung besaß. Der Ochsenhandel ins Reich ging ja vielfach donauaufwärts, wir denken sogleich an die „Ochsenstraße“, aber auch in der Versorgung unserer Städte ist mehrfach dieses Problem aufgetaucht.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, sich mit all den vielen hier aufgebreiteten Detailfragen auseinanderzusetzen, aber es scheint uns wichtig, nachdrücklich auf diese ausgezeichnete Aufsatzsammlung aufmerksam zu machen. Mehrfach wird der Wunsch nach Detailarbeit geäußert. Sicherlich wäre dies auch bei uns zu Lande möglich. Verwandtschaftliche Verbindungen, die es noch weithin zu erforschen gilt, haben damals meist auch wirtschaftliche Bedeutung gehabt. Die Inventare unserer Handelsbürger weisen nicht nur auf Italien, sondern sehr eindringlich auf den Osten. Für alle solche Interessen mag die vorliegende Sammlung grundlegend und anregend sein. Daher schließen wir uns dem Wunsche an, den manche der Autoren geäußert haben. Lokalstudien können zu den großen Linien der Entwicklung in einem sehr entscheidenden Zeitraum von großem Interesse und großem Nutzen sein.

Dr. Kurt Holter

(Carl Rabl:) Vom Baderlehrling zum Wundarzt, Carl Rabl, ein Mediziner im Biedermeier. Ausgewählt und erläutert von G. Roth, mit einem Beitrag von R. W. Litschel. Linz, OÖ. Landesverlag, 1971. 160 S., 29 Bildseiten, S 160,-.

Rudolf Rabl, Die oberösterreichische Ärztesfamilie Rabl 1620–1970. Eine kulturhistorische Betrachtung. Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins, Bd. 4. Wels, Komm.-Verl. Welsermühl (1971). 118 S., 8 Bildtafeln., S 120,-.

Es ist kein Zufall, daß fast gleichzeitig zwei Bücher aus dem Lebenskreis der oberösterreichischen Ärztesfamilie Rabl erschienen, deren Wirken über 350 Jahre zu verfolgen ist, wovon der größte Teil in Oberösterreich abgelaufen ist. Der Anstoß dazu und das Verdienst daran kommt dem Verfasser der an zweiter Stelle genannten Schrift zu, dessen unermüdliche Bestrebungen schließlich von Erfolg gekrönt waren. Die führenden Mitglieder der Familie Rabl sind seit mehreren Generationen nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, daß sie neben ihrer beruflichen Tätigkeit sich immer wieder autobiographischer oder biographischer Schriftstellerei zugewandt haben. Dieser Hang zu schriftlichen Selbstzeugnissen und ein ausgeprägter Familiensinn, der über die üblichen Ausformungen hinausgeht, beide haben dazu beigetragen, das Material für beide Veröffentlichungen zusammenzubringen und in langjährigem Bemühen die entsprechenden Dokumente aufzubewahren. Da nunmehr die Familie mit ihren bedeutendsten Namensträgern weithin verstreut, vor allem in Deutschland lebt und das Familienarchiv den gleichen Weg gegangen ist, müssen wir den Bemühungen von Prof. Rudolf Rabl um so mehr unseren Dank zollen. Nicht zuletzt aus diesen Erwägungen heraus hat sich auch der Rezensent bemüht zuerst durch eine Drucklegung des Textes der Familiengeschichte in oberösterreichischen Jahrbüchern die Dokumentation zu sichern und dann durch Mithilfe bei der Zusammenfassung der hier angezeigten Schrift von R. Rabl deren Einheitlichkeit mitzugestalten.

In Buchform ist zuerst, nach jahrelangem Bemühen auch oberösterreichischer ärztlicher Stellen, die Herausgabe der Aufzeichnungen von Carl Rabl (1787 bis 1850) durch den Wiener Arzt Gerhard Roth erfolgt. Wir finden hier nach Vorwort und Einleitung und nach dem Text in zwei Teilen, von 1806–1814 und von 1814–1820 eine Würdigung des Autors dieser Aufzeichnungen durch den

Herausgeber und eine Schilderung der Stadt Wels im Biedermeier von R. W. Litschel, in der mehrere Passagen aus anderen Rabl'schen Aufzeichnungen stammen. Die Dokumentation umfaßt etwa 20 Seiten, sie enthält den Abdruck von Dokumenten, Stammtafeln, eine Übersicht über die Rabl'sche Bibliothek, ein Quellenverzeichnis, Anmerkungen und ein Personenverzeichnis, das uns zeigt, daß das Wiener Institut für Geschichte der Medizin im Hintergrund steht.

Wenn Roth bei der Besprechung der Rabl'schen Texte ständig von den Tagebüchern Rabls spricht, so möchten wir darauf aufmerksam machen, daß es sich, obwohl Rabl seine Aufzeichnungen selbst so titulierte, streng genommen nicht um solche, sondern um autobiographische Schriften handelt, die anhand von tagebuchartigen Aufzeichnungen zusammengestellt worden sind. Dieser in zusammenhängender Form verfaßte Lebensbericht ist in einer entscheidenden Lebensstufe, ja vielleicht Krisenzeit des Verfassers entstanden. Dem Herausgeber ist dies natürlich nicht entgangen (s. S. 144), in seiner Auswertung (S. 7) nimmt er jedoch darauf nicht Bezug. Für die Wertung der Schrift ist dieser Gesichtspunkt u. E. jedoch sehr wichtig, weil es sich dabei nicht nur um die Eindrücke eines naiven, rein im ländlichen Niveau verhafteten jungen Menschen handelt, sondern um eine Selbstprüfung eines fertigen Mannes, der seine z. T. harten Erlebnisse der Jugend hinter sich weiß und nun in leicht selbstironischer Art seine primären Aufzeichnungen durchgeht und vielfach verwendet. Aus diesem Zusammenhang erklären sich auch seine historischen Überblicke, seine Wertungen, wobei beiden Phasen seines Lebens in ein Bild zusammengezogen sind, es aber doch erlauben, ihre eigentlichen Grundlagen zu erkennen. Es ist erstaunlich, daß Roth, dem es doch um den Menschen Carl Rabl ging, auf die Darlegung dieser Problematik verzichtet hat.

Im übrigen sind die entsprechenden Ausführungen Roths sehr interessant und eröffnen einen Einblick in die vielfach unterschätzte Geisteswelt des Biedermeier. Die zugehörige kleinstädtische Idylle hat, wie schon angedeutet, R. W. Litschel in bewährter Weise beigelegt. Das Abbildungsmaterial stützt sich vorwiegend auf Bilder aus Wien, nicht ganz adäquat, wie z. B. Abb. 19 gegen 20 zeigen, einiges ist auch zu korrigieren. Abb. 26 zeigt nicht das Geburtshaus des Carl Rabl: Rabl ist 1787 geboren, das Haus wurde aber erst 1800 gebaut (vgl. R. Rabl, S. 18). Baderhaus und Elternhaus ist es aber immerhin. Die Abb. 27, das Baderhaus in Höft, hat aber mit Carl Rabl nichts zu tun. Es gehörte einem Nebenzweig der Familie (R. Rabl, S. 13), wurde von diesem aber schon 1806 an andere Bader abgegeben (l. c. S. 18). Carl Rabl hat dort nie ordiniert! Ebenso muß vermerkt werden, daß die Dokumente S. 131 f. etwas in Unordnung gekommen sind. Das Welser Gremialzeugnis vom 2. August (S. 133) stammt aus dem Jahre 1803, wie auf S. 13 zu lesen ist und gehörte an die erste Stelle der Dokumente. Die Prüfungszeugnisse von 1808 sind im Jahre 1809 eingereiht, bei den „Conditions“-Zeugnissen von 1808 und 1809 scheint die Reihenfolge der Unterschriften verwechselt zu sein. Im Text ist vom „Endesgefertigten“ die Rede, der im Abdruck in die Mitte gerutscht sein dürfte. Dieser Hinweis ist deshalb wichtig, weil dies die einzige Stelle ist, aus der man entnehmen kann, wer denn jeweils der Herr „Prinzipal“ des jungen Rabl war. Er übergeht dies mit Stillschweigen, und G. Roth auch.

All das sind Kleinigkeiten, die vielleicht nur dem historisch geschulten Leser auffallen werden. Für diesen aber werden diese Angaben von Interesse sein.

Im Rahmen der Familiengeschichte des Rabls ist Carl Rabl (I.) natürlich nur ein Glied in einer längeren Reihe. Rudolf Rabl hat sich bemüht, diese Kette darzustellen, der Text ist, wie gesagt, schon in diesem Jahrbuch (115. und 116.

Band) und im Jahrbuch des Welser Musealvereines (16. Band) abgedruckt worden. Die Erweiterung um einen Namensindex, der bis in das 20. Jahrhundert heraufführt und um eine Anzahl bisher meist unveröffentlichter Abbildungen vergrößert den Wert der Dokumentation. Gemäß den drei Teilen der bisherigen Erscheinungsweise sind auch hier drei Abschnitte beibehalten: die Bader und Ärzte der Familie in Oberösterreich, einschließlich des wichtigsten Zweiges in Bad Hall, die Familie Rabl in Wels, ein Abschnitt, der teilweise mit dem anderen Buche korrespondiert, und schließlich das Leben und Wirken von Carl Rabl (III, 1853 bis 1917), dem Universitätsprofessor in Prag und Leipzig. Er war während seiner Tätigkeit Zeuge der sich verschärfenden Entwicklungen innerhalb der Monarchie, Entwicklungen, die natürlich auch in seinen Briefen und Äußerungen ihren Niederschlag gefunden haben. Die geschilderten Ereignisse reichen bis in das 20. Jahrhundert und geben einen guten Einblick in die liberale Geisteshaltung dieser Epoche, aber auch in die Verhältnisse und Bestrebungen in der damaligen Medizin. Die Selbstzeugnisse sind hier zum Teil Briefe an seinen Schwiegervater, den seinerzeit berühmten Pathologen Rudolf Virchow, vielfach auch Aufzeichnungen von dessen Tochter, der Gattin Carl Rabls, die sichtlich ursprünglich für ihre Kinder, bzw. die Familie bestimmt waren. Der familiäre Ton gibt diesen Teilen besonderen persönlichen Wert. Die nächste, die nunmehr auch schon über den Zenith gediehene Generation bleibt hingegen bezüglich näherer Lebensangaben ausgespart, mit Ausnahme ihrer Aufzählung und Einfügung in die entsprechenden Stammtafeln.

Eine Überschneidung der beiden Publikationen liegt kaum vor. Lediglich einige Passagen aus den Aufzeichnungen Carl Rabls zur Kennzeichnung seiner Zeit und einige Absätze aus den Aufzeichnungen von Hans Rabl, die auch R. W. Litschels Gefallen gefunden haben, sind in beiden zu finden. Ebenso sind die gleichen Stammbäume in beiden Büchern abgedruckt. Die darauf befindlichen Seitenhinweise erklären sich im Buche Rudolf Rabls aus der Angabe, woher der Satz übernommen wurde. Bei G. Roth, wo keine Herkunft dieser Stammbäume angegeben ist, beweisen diese Zahlen die Übernahme aus dem 115. Jahrbuch des OO. Musealvereines.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich beide Bücher in sehr günstiger Weise ergänzen. Wir erachten beide als gediegene und wichtige Publikationen nicht nur zur Geschichte des Ärzteswesens in Oberösterreich, sondern auch als Quellenwerke zur Kulturgeschichte unserer Vergangenheit. Die Beteiligten an der Herausgabe beider Bücher werden sicherlich die entsprechende Anerkennung finden. Man wird unter diesen Umständen nicht in Versuchung kommen die beiden Neuerscheinungen gegeneinander abzuwägen. Sie ergänzen sich so weitgehend und umfassen so verschiedenartige Materialien des gleichen Lebenskreises, daß jeder, der einmal das eine zur Hand genommen hat, auch gerne zu dem zweiten greifen wird. Die Widmung Rudolf Rabls an die oberösterreichische Ärzteschaft sollte von dieser dankbar zur Kenntnis genommen werden.

Dr. Kurt H o l t e r

Gerhart B a r o n, Der Beginn. Die Anfänge der Arbeiterbildungsvereine in Oberösterreich. Herausgeg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich. Linz 1971. 389 S. mit zahlreichen Abbildungen.

Im Gegensatz zu dem im wesentlichen familiären Umkreis des kleinstädtischen Bürgertums im 19. Jahrhundert, welche die zuvor besprochene Publikation betraf, führt uns dieses Buch zwar in die gleiche Zeit, aber in ein Sachgebiet, dem man zwar lange Zeit kaum Beachtung geschenkt hat, das jedoch heute auf internationaler Ebene weithin die berechnete Aufmerksamkeit gefunden hat. Prof. Gerhart

Baron darf mit diesem, in jedem Sinne gewichtigen Buch als ein Bahnbrecher für Oberösterreich gelten. Es mag für alle sozialen Bewegungen kennzeichnend sein, daß sie aus kleinen, vielfach sehr persönlich bestimmten Anfängen erwachsen sind und daß es schon ein oder zwei Generationen später schwierig ist, diese Anfänge entsprechend zu dokumentieren. Trotz des verwaltungsmäßig sicherlich gut durchorganisierten Staatswesens des 19. Jahrhunderts ist es daher heute, kaum viel mehr als 100 Jahre danach, gar nicht leicht, das Material zu finden, auf dem ein Buch, wie das von Prof. Baron, beruhen kann. Dies betrifft insbesondere die Biographien der damals handelnden Persönlichkeiten, und in diesem Sinne bildet dieses Buch mit den beiden Büchern über die Familie Rabl eine Parallele, da bei allen das Biographische aus mehr oder weniger vergänglichen oder unzugänglichen Familienarchiven oder -aufzeichnungen gewonnen werden mußte. Wenn daher hier Ergänzungen notwendig werden, so können die Lücken nur aus den gleichen Bereichen geschlossen werden.

Dem Verfasser ist unser Land als Heimatvertriebenen zur zweiten Heimat geworden. Aus Neigung und Erfahrung mit einem kritischen Blick für die Werte des Details ausgestattet, hat er das im Titel klar bestimmte wichtige Thema zur Volksgeschichte des 19. Jahrhunderts sehr ausführlich dargelegt. Der patronisierenden Kammer gilt daher der Dank aller Interessierten.

Der Inhalt des Buches ist auf die Geschichte von elf Vereinen beschränkt. Er gilt den zwischen 1868 und 1874 entstandenen Arbeiterbildungsvereinen von Hallstatt, Goisern, Linz, Wels, Steyr, Haslach, Mauthausen, Perg, Enns, Ried i. I. und Reichraming, einschließlich ihrer Vorläufer und Vorgänger. Geographisch betrachtet betrifft es daher nach den entwicklungsgeschichtlich überaus interessanten Anfängen aus dem Salzkammergut die Schwerpunkte im oberösterreichischen Zentralraum, der indes mit dessen heutiger Schwerpunktbildung nicht verglichen werden kann, und, wirtschaftsgeschichtlich bedingt, verstreute Ansätze im Bereich der Peripherie. Hier war überall Lokalforschung und Personengeschichte zu treiben und vielerorts hat Baron auch entsprechende Hilfe gefunden und wichtige Funde machen können. Das überhebt uns aber nicht der Verpflichtung, ihm für seinen Fleiß und seine Zähigkeit zu danken. Wir wissen ja nur zu gut, wie sehr das flüchtige Material derartiger Quellen heute, in einer Periode der Erneuerung, in seinem Bestande bedroht ist.

Anscheinend hat die Erfassung des Welser Materials besondere Schwierigkeiten gemacht, so daß hier zu den wenigen ausführlich geschilderten Jahren personelle Ergänzungen möglich scheinen, die uns aus verschiedenen Gründen zur Verfügung stehen. Eine Biographie von August Göllerich d. Ä., dem Stadtrat von Wels, könnte zu den hier gesetzten Skizzen, deren Polemik aus dem Zusammenhang nicht unverständlich ist, wichtige Ergänzungen bringen. Dasselbe dürfte auch für Dr. Anton Reichel gelten (vgl. S. 358), einem Schlesier bäuerlicher Herkunft, der mit Kudlich in das Land gekommen war, und dessen Porträt unlängst bei der Rabl-Ausstellung im Welser Stadtmuseum zu sehen war. Daß er als Schwiegersohn in die Familie Rabl eintrat, kann man der Stammtafel bei Rudolf Rabl (vgl. oben S. 429) entnehmen. Seine Nachkommen erlangten u. a. in Kunst und Wissenschaft einige Bedeutung.

Es mag angebracht sein, gelegentlich der eingestreuten polemischen Sätze gewisse Klarstellungen bzw. Definitionen anzuregen. Kann man bei den Persönlichkeiten des Liberalismus, die sich in Oberösterreich immer wieder bei der Gründung der Arbeiterbildungsvereine tätig finden, wirklich von Vertretern des „Großbürgertums“ sprechen? Hat es damals in Oberösterreich überhaupt Großbürger gegeben und wer wäre diesen zuzuzählen? Bei Göllerich z. B. müßte Herkunft und beruf-

licher Wirkungskreis dargestellt werden. Klebt man bei der Verwendung dieser und ähnlicher Begriffe nicht zu sehr an den gängigen, aber heute doch überholten Schablonen? Wir möchten meinen, daß die Schablonisierung natürlich schon damals begann, da sie ja Mittel der zeitgenössischen Propaganda war. Die historische Wertung wird bei einer Verfeinerung der Sozialgeschichte zu zutreffenderen Erklärungen kommen können. Auch in diesem Sinne wird das Buch von G. Baron als eine Quelle gelten müssen. Es zeigt in seiner engagierten Schreibweise einen betonten, historisch bedingten Standort auf und ist von den Polemiken von anno dazumal nicht unberührt geblieben. Außerdem gibt das Buch neben einem vielfach sehr reichen Material auch einen deutlichen Überblick darüber, wo ein Unterlagenmaterial noch nicht oder nicht mehr gefunden werden konnte. Es ist damit sicherlich von weiterwirkender Bedeutung.

In dem gleichen Sinne ist dieses Buch eine wichtige Unterlage zur Erkenntnis der geistigen und weltanschaulichen Wandlungen, die sich im 19. Jahrhundert abgespielt haben und die in ihren Auswirkungen und Folgeerscheinungen auch heute noch in vollem Gange sind. Ihren Zusammenhang mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird erst die Zukunft voll würdigen können.

Im Sinne einer echten Landeskunde möchten wir eine Fortsetzung dieser Darstellung über die Folgejahre anregen oder sehr nachdrücklich befürworten.

Dr. Kurt Holter

Jos. Alex. Donner, Eine Donaufahrt anno 1890. Im Boot von Regensburg nach Wien. Salzburg, „Das Bergland-Buch“ 1969. 102 S., 10 Farblithographien, 6 Farbvignetten, S 152,-.

Wenn uns die vorausgehende Anzeige mit der sozialen Entwicklung des 19. Jhs. konfrontiert hat, so zeigt das vorliegende Büchlein den Eindruck, den damals ein ausländischer Besucher gewann. Die Verfasserin dieser Donaureise war eine Engländerin, welche ihre Schilderung selbst als anspruchslos bezeichnet. Heute, achtzig Jahre nach dieser Bootsfahrt, sieht man voll Erstaunen auf jene Anfänge eines Fremdenverkehrs zurück, als man davon etwa wie heute von einer Fahrt auf dem Amazonas berichten konnte. Die hier zutage kommende Stimmung der Zeit um 1890 berührt uns viel mehr biedermeierlich als gegenwartsnahe.

Die freundliche Schilderung der Fahrt mit einem Kielboot zeigt, daß sich die Engländerin um die Geschichte der Donaugegenden gekümmert hat und daß man ihr so manche Geschichten erzählt hat. Man wird sie ihr nicht alle abnehmen müssen, zu ihrer Zeit mögen sie aber dieser Art von Reisenden recht gut entsprochen haben. Für den österreichischen Leser, dies gilt auch für viele Oberösterreicher, die nicht unmittelbar an der Donau leben und daher vielleicht gar nicht so sehr donaubewußt sind, liegt hier eine reizvolle Sonntagslektüre vor, ein nettes Geschenkbuch, mit dem man sich Freude machen kann. Die Abbildungen sind recht geglückt, leider nur zum Teil und auf einem lose beiliegenden Blatt verzeichnet. Von den Unterschriften ist „Kaustein“ ein Fehler. Oberösterreich wird auf S. 42 bis 66 geschildert, am Ende steht eine abenteuerliche Fahrt durch den Strudel von Grein. Die Gastronomen entlang der Donau werden das Büchlein auch gerne lesen. Sie können ersehen, was in ihrem Berufe unterdessen vor sich gegangen ist. Die Linzer Kellner waren z. B. damals wegen ihrer Vielseitigkeit schon hochberühmt, und ähnliche Details mag man viele finden.

Dr. Kurt Holter

Eleonore Uhl: Dominik Anton Lebschy, Abt von Schlägl und Landeshauptmann von Oberösterreich. 19 Schwarzweiß- und 3 Farbbabb., Linz: Oberösterreichischer Landesverlag (Komm.-Verl.) 1971, 134 S., S 148,– (Schlägler Schriften 1).

Mit dem vorliegenden Band der „Schlägler Schriften“ eröffnet das Stift Schlägl eine neue Schriftenreihe, die die seit dem zweiten Weltkrieg unterbrochene publizistische und wissenschaftliche Tradition wieder aufnehmen soll. Der Einleitungsband ist einem Manne gewidmet, der nicht nur als Abt das Stift zu neuer Blüte führte, sondern auch in einer Zeit des Ringens um eine neue Verfassung in führender Position im Lande ob der Enns stand. Es ist äußerst positiv zu werten, daß diese Arbeit, die bereits in den schwerer erreichbaren *Analecta Praemonstratensia* in Tongerlo abgedruckt wurde, durch die Herausgabe dieses Bandes der einheimischen Forschung leichter zugänglich gemacht wurde.

Die Verfasserin war bestrebt, ein geschlossenes Bild vom Wirken Lebschys darzubieten. Für seine Tätigkeit im Stift Schlägl und für den Prämonstratenserorden ist ihr dies gelungen. Erwähnenswert wären hier die Verdienste des in josephinischem Geist erzogenen Abtes für die Reformen des Gesamtordens und des eigenen Hauses sowie die Umsicht, mit der er die weltlichen Belange des Klosters leitete. Gleicherweise wäre es wünschenswert gewesen, den Abschnitt über Lebschys Wirken für das Kronland Österreich ob der Enns – vor allem die Jahre seiner Landeshauptmannschaft (1861–1868) – so ausführlich zu würdigen. Hier beschränkt sich die Verfasserin im Gegensatz zum zweiten Kapitel (Tätigkeit als Stiftsvorstand) auf eine wesentlich knappere Darstellungsweise. Sie ist wohl für den Zeitraum von 1838 bis 1847 verständlich. Durch das vormärzliche System waren die Landtage in ihrem Wirkungsbereich eingeschränkt. Doch gerade das Ringen um eine Verfassung, der zunehmende Gegensatz zwischen Konservativen und Liberalen, der im Landtag sehr deutlich zum Ausdruck kam und letztlich mit der Aufhebung des Konkordats (1870) einen Höhepunkt erreichte, hätte im Hinblick auf die Landesgeschichte eine breitere Darstellung verdient. Diese Vorgänge sind aber nur am Rande erwähnt. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur auf die Arbeit von Ingrid Adam über Carl Wiser (*Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 1964) verweisen, in der die Kämpfe Konservative – Liberale, namentlich zwischen Bischof Rudigier und Wiser, ein wenig deutlicher herausgearbeitet sind. Zur Auflockerung der deskriptiven Darstellungsweise wäre die Einschaltung des Überblicks der politischen Ereignisse jener Zeit (S. 19 ff.) unter Umständen in den jeweiligen Kapiteln besser angebracht gewesen, als in dem kurzen Einleitungskapitel. Etwas störend wirkt die Übernahme der vielen Textzitate aus der Dissertation, aus der diese Arbeit entstand. Durch die sinnge-mäße Wiedergabe mehrerer Zitate wäre eine Straffung des Textes erzielt worden. Das Bemühen der Verfasserin, der Persönlichkeit Lebschys gerecht zu werden, verdient auf alle Fälle Anerkennung. Dafür spricht auch das umfangreiche Quellenmaterial, das dieser Biographie zugrunde liegt. Mit dieser Arbeit steuerte Uhl jedenfalls einen wertvollen Baustein zur oberösterreichischen Landesgeschichte bei, weshalb man diesem Werk die ihm gebührende Beachtung schenken muß.

Dr. Fritz Mayrhofer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [117a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 417-432](#)